

Die Universität Bamberg und der Bamberger Dom

Seit 375 Jahren vermittelt die Universität Bamberg Wissen über die Region

Mit rund 12.000 Studierenden gehört die Otto-Friedrich-Universität Bamberg zu den mittelgroßen Universitäten Bayerns. Sie besitzt ein klares Profil in den Geistes- und Kulturwissenschaften, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, Humanwissenschaften sowie der Wirtschaftsinformatik und Angewandten Informatik. Gemeinsam mit zwei An-Instituten, fakultätsübergreifenden Zentren und Forschungsverbänden ermöglicht sie interdisziplinäres Studieren und Forschen. Vier Schwerpunkte prägen das Forschungsprofil:

- Digitale Geistes-, Sozial- und Humanwissenschaften
- Empirische Sozialforschung zu Bildung und Arbeit
- Erschließung und Erhalt von Kulturgut
- Kultur und Gesellschaft im Mittelalter

Durch ihre vielfältigen Kooperationen prägt die Universität Bamberg die Region und vermittelt Wissen sowie passgenau ausgebildete Fachkräfte. In Bamberg und Umgebung ist die Universität unter anderem durch Lesungen, Ausstellungen und Konzertreihen sehr präsent. Sie wurde 1647 gegründet und ist in zahlreichen historischen Gebäuden untergebracht.

Forschungen im Bamberger Dom

Seit vielen Jahren untersuchen Forschende den Bamberger Dom mit geistes-, ingenieur- und materialwissenschaftlichen Methoden. Vor allem Mitglieder des universitären Instituts für Archäologische Wissenschaften, Denkmalwissenschaften und Kunstgeschichte (IADK) sowie des Kompetenzzentrums für Denkmalwissenschaften und Denkmaltechnologien (KDWT) erforschen den Dom auf vielfältige Weise. Sie haben dort unter anderem archäologische Grabungen und kunsthistorische Analysen durchgeführt. In seiner heutigen Gestalt ist der Dom das Ergebnis einer langen Baugeschichte. Im Inneren befinden sich der Bamberger Reiter, das Grab des heiliggesprochenen Kaiserpaars Heinrich II. und Kunigunde sowie das einzige Papstgrab nördlich der Alpen.

Wissenschaft hautnah und live!

Kirchen und andere Denkmäler stecken voller Geschichte(n). Forschende der Universität Bamberg haben verschiedene Kulturgüter in Franken untersucht – und allerhand herausgefunden. An diesen Forschungsergebnissen möchten wir Sie mit der Reihe *Wissenschaft zum Mitnehmen* teilhaben lassen. Halten Sie in öffentlichen Gebäuden die Augen offen: Vielleicht entdecken Sie dort unsere Flyer!

Erfahren Sie mehr über den Forschungsschwerpunkt *Erschließung und Erhalt von Kulturgut* unter:
www.uni-bamberg.de/forschung/profil/kulturgut

Wissenschaft
zum
Mitnehmen

Otto-Friedrich-Universität Bamberg

Dezernat Kommunikation & Alumni
Kapuzinerstr. 18 · 96047 Bamberg

Weitere Informationen unter
www.uni-bamberg.de

CO₂ kompensierter Druck

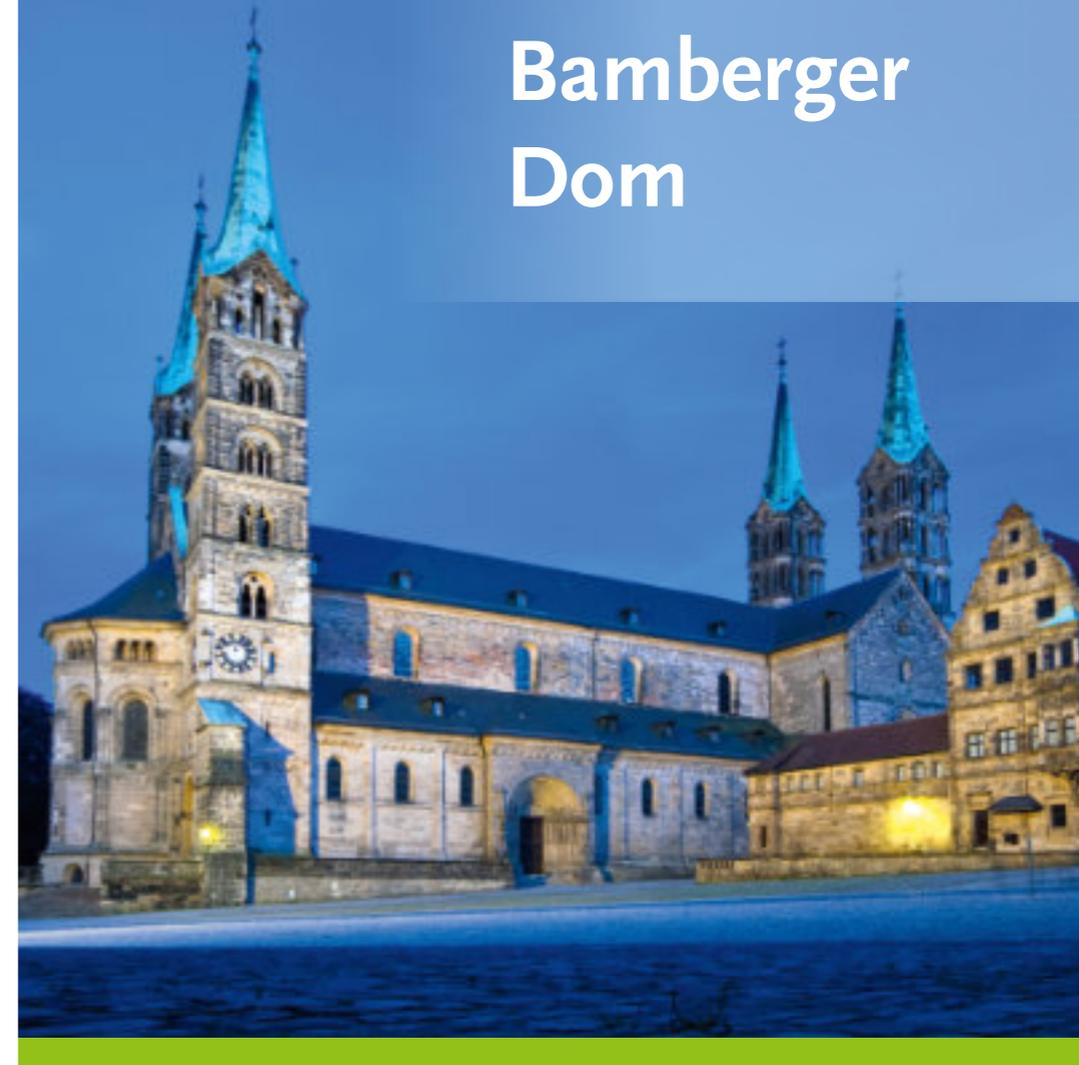
Bilder: Universität Bamberg; Titel: Jan Schuler/stock.adobe.com; Fürstenportal: (oben) Erzbistum Bamberg, (unten) reimax16/stock.adobe.com; Kaiserwänder: Diözesanmuseum Bamberg/Universität Bamberg.

Universität Bamberg



Wissenschaft
zum
Mitnehmen

Faszination Bamberger Dom





Fürstenportal als Schwellenort

Physischer und spiritueller Weg

Reichlich verziert ist das Fürstenportal an der Nordseite des Bamberger Doms, das um 1225 entstand. „Die Gestaltung des Portals basiert auf einem fein abgestimmten, nur für diesen Schwellenort entwickelten Konzept“, erläutert Kunsthistoriker Prof. Dr. Stephan Albrecht. „Der physische Weg in den Kirchenraum wird zugleich als spiritueller Weg zu Christus dargestellt.“

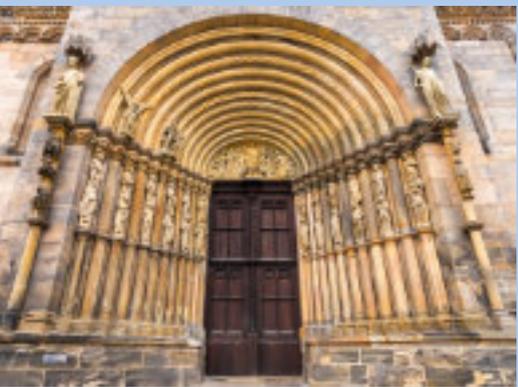
Das Tympanon zeigt Christus in der Mitte, zu seiner Rechten die Erlösten, zu seiner Linken die Verdammten in den Fängen des Teufels.

Darstellung ist geprägt von Bibelstellen

Im Tympanon, dem Feld oberhalb der Tür, erfreuen sich die Engel daran, Gott dauerhaft zu sehen. Nur den verdammten Sündern auf der rechten Seite ist der Blick auf Christus verwehrt. „Die Kirche als Institution befreit mit ihren Sakramenten von der geistigen Blindheit“, interpretiert Stephan Albrecht die Szene. „Sie weist den Weg zum Heil, sie stellt den Kontakt zum Göttlichen her, im Gottesdienst und in der kollektiven Buße. Sie macht die Blinden sehend.“

Für den Kunsthistoriker ist die Inszenierung der Schwellenfunktion eines Kirchenportals nicht ungewöhnlich. Die Darstellung ist geprägt von Bibelstellen, welche die Tür als Mittel der Transformation umschreiben, dessen Zentrum Christus ist: „Ich bin die Tür; wenn jemand durch mich hineingeht, wird er selig werden und wird ein- und ausgehen und Weide finden.“ (Johannes 10,9) Stephan Albrecht hebt hervor: „Selten ist diese Schwellenfunktion zwischen der realen, physischen Welt und dem spirituellen himmlischen Jerusalem so anschaulich geschildert worden wie am Bamberger Fürstenportal.“

Das Thema Sehen beherrscht und verbindet alle Teile des Portals. Zentral in der Mitte des Portals ist Christus als Weltenrichter abgebildet und – laut christlichen Auslegungen des alttestamentlichen Hohelieds – als Bräutigam, der seiner Kirche in Liebe zugewandt ist wie einst Gott dem Volk Israel. Ecclesia und Synagoga, christliche Kirche und Judentum, flankieren als Bräute das Portal. An den Wänden neben der Kirchentür recken Propheten und Apostel ihre Häuse, um den Erlöser sehen zu können.



Fundstücke aus dem Heinrichsdom

Grabungen im Dominneren

Der heutige Bamberger Dom ist der vierte Kirchenbau an dieser Stelle. Von 1969 bis 1972 führte Prof. Dr. Walter Sage, der erste Inhaber des Lehrstuhls für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit (AMANZ), großflächige Grabungen im Inneren des Doms durch. „Das Fundspektrum ist für eine Kirchgrabung nicht gerade typisch: Keramikscherben, menschliche Gebeine, Eisen, Buntmetall, Glas, Objekte aus Bein und Stein und einzelne Sonderfunde“, berichtet Dr. Cornelia Lohwasser, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl AMANZ.

Warum wurden solch unterschiedliche Fundstücke ausgegraben? „Nach archäologischen Erkenntnissen befand sich an der Stelle des Doms im Frühmittelalter eine Siedlung mit Holzbauung“, erzählt die Archäologin. „Und später, im 9. und 10. Jahrhundert, stand hier eine Kirche, die mit einem Friedhof umgeben war.“

Innenausstattung des Heinrichsdoms

Walter Sages Grabungen förderten Fundamente aus allen Dombauphasen zutage und Kleinfunde, die zum Teil von der Innenausstattung des ersten Doms stammen. Den Heinrichsdom ließ Kaiser Heinrich II. ab etwa 1003 errichten. Zehn Jahre später wurde der Bau geweiht. Zu diesem feierlichen Akt waren zahlreiche höchste kirchliche Würdenträger nach Bamberg gekommen und nahmen die Weihe der einzelnen Altäre vor. Forschende und Studierende des heutigen Lehr-

stuhls AMANZ haben die Funde der Ausgrabungen der frühen 1970er Jahre gemeinsam bearbeitet. Für die Ausstellung *Kleine Funde, Große Geschichten* haben sie ein maßstabsgetreues Modell des Heinrichsdoms erstellt, das die prächtige Innenausstattung veranschaulicht. Es beruht auf bisherigen Erkenntnissen zu Fundstücken, zum Beispiel zu Teilen des Fußbodenbelags, Wandputz oder auch Fensterglas. Rund 2000 ausgegrabene Wandputzstücke belegen, dass sich in allen drei Vorgängerkirchen farbige Wandmalereien befanden.

Freie Rekonstruktion des Innenraums des Heinrichsdoms als Modell.



Kaisergewänder im Wandel

Weltweit einzigartige Textilien

Die Bamberger Kaisergewänder, die heute im Diözesanmuseum Bamberg ausgestellt werden, entstanden zu Beginn des 11. Jahrhunderts. Sie gelten als Stiftungen Kaiser Heinrichs II. und seiner Gemahlin Kunigunde an ihre Bistumsgründung Bamberg. „Die Gewänder sind eine Sensation“, findet Kunsthistoriker Prof. Dr. Stephan Albrecht. „Sie sind weltweit die größte und älteste Gruppe goldbestickter Gewänder, die aus dieser frühen Zeit erhalten sind – noch dazu in einem erstaunlich hohen Erhaltungsgrad.“ Während vergleichbare Objekte häufig durch Ausschmelzen des Goldes verloren gingen, hatten die Bamberger Kaisergewänder Reliquiencharakter und wurden über Jahrhunderte hinweg repariert.

Bamberger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler haben die Gewänder von 2015 bis 2020 mit kunsthistorischen, technologischen und materialanalytischen Methoden untersucht. Sie analysierten, wie die sechs Kaisergewänder von ihrer Entstehung bis zum heutigen Erscheinungsbild verändert wurden. Beispielsweise wurden der weiße Kunigundenmantel und die Tunika in den 1950er Jahren massiv verändert. Dagegen blieb der blaue Kunigundenmantel im Laufe der Jahrhunderte fast im Originalzustand erhalten.

Auf der Stickerei ist Kaiser Nero zu sehen, der von Wölfen zerrissen wird.

Angst vor dem Weltuntergang

Die Forschenden analysierten auch die detaillierten Stickereien, etwa auf dem blauen Kunigundenmantel. Eine Stickerei stellt zum Beispiel den Leichnam Kaiser Neros dar, der von Wölfen zerrissen wird. „Diese Darstellung ist sehr selten und hat eine wichtige kunsthistorische Bedeutung“, erläutert Kunsthistorikerin und Projektmitarbeiterin Dr. Tanja Kohwagner-Nikolai. „Hintergrund ist, dass um die Jahrtausendwende viele Menschen Angst vor dem Weltuntergang hatten. Sie befürchteten, dass Kaiser Nero, der Christenverfolger, als Antichrist wiederkommen würde. Mit der Stickerei sagt Heinrich II. aus, dass Nero von den Wölfen endgültig vernichtet wurde und nicht wiederkommen kann. Wer an Christus glaubt und Heinrich folgt, kann auf Erlösung hoffen.“

